



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wustmann, G.: Zu Goethes Leipziger Studentenzeit.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Zu Goethes Leipziger Studentenzeit.

Von G. Wustmann.



esser noch als aus „Dichtung und Wahrheit“ sieht man aus einem kleinen unter die Theaterauffätze Goethes eingereihten Fragment (Hempel, Bd. 28, S. 623), von welcher Wichtigkeit für den jungen Studenten Goethe das Leipziger Theater gewesen ist. Gewiß das wichtigste aber unter seinen damaligen Theatererlebnissen war das, was er an die Spitze jenes Fragmentes stellt: daß gleich im ersten Jahre seines Leipziger Aufenthaltes dem Schauspiel, welches bis dahin in den Mauern der Stadt ein unstätes Wanderleben hatte führen müssen, durch die Freigebigkeit und Unternehmungslust eines kunstfönnigen Bürgers eine eigne bleibende Stätte bereitet wurde. „Auf dem neuerbauten Theater erhielt natürlicherweise das Schauspiel neue Aufmunterung und Belebung.“ Im Oktober 1766 wurde das Leipziger Komödienhaus mit Elias Schlegels „Hermann“ festlich eröffnet.

Nicht sicher ist bisher der Tag dieser ersten Aufführung gewesen. Blümner (Geschichte des Leipziger Theaters, S. 131) meinte, die letzte Vorstellung, die noch auf dem alten Schauplatze in Quandts Hofe gegeben habe, „müsse“ den 5. Oktober stattgefunden haben, und da in der Clodiussehen Schlußrede zu dieser Vorstellung die Eröffnung des neuen Hauses auf den folgenden Tag angekündigt wird, so hielt er den 6. Oktober für den Eröffnungstag. Dieser Vermutung steht die Angabe der Schauspielerin Caroline Schulze gegenüber, die in ihren von Uhde herausgegebenen Denkwürdigkeiten (Historisches Taschenbuch 1873, S. 401) aufs bestimmteste den 10. Oktober als den Eröffnungstag nennt. Gewiß ist dieser Widerspruch die Ursache, weshalb Dünker, der sonst in seinem Leben Goethes mit so diariumsmäßiger Genauigkeit vorschreitet, in diesem Falle nichts anderes zu sagen wagt, als die Eröffnung des neuen Theaters habe „anfangs Oktober“ stattgefunden (S. 74).

Uhde rühmt in der Einleitung zu den Denkwürdigkeiten der Caroline Schulze die oft überraschende Genauigkeit ihrer Aufzeichnungen. Auch der vorliegende Fall ist ein Beweis dafür: ihre Angabe ist die richtige, wie sich aus doppelter aktenmäßiger Quelle nachweisen läßt.

Im Leipziger Ratsarchiv befindet sich eine handschriftliche Chronik von Leipzig, welche in vier stattlichen Foliobänden die Jahre 1714—1771 umfaßt. Sie kündigt sich auf dem Titelblatte des ersten Bandes ausdrücklich als Fortsetzung der bekannten gedruckten Leipziger Chronik von J. J. Vogel an, die bis zum Jahre 1714 reicht; als Verfasser nennt sich der Universitätspedell und Notar Johann Salomon Kiemer. Diese Chronik, die unter einem großen Haufen

von Spreu doch auch eine beträchtliche Menge wertvoller Mitteilungen enthält, ist bisher fogut wie nicht benutzt worden. Die wenigen, die etwas von ihrem Vorhandensein gewußt und in früherer Zeit gelegentlich die eine oder andre Notiz aus ihr geschöpft und veröffentlicht haben, haben stets (absichtlich oder unabsichtlich) unterlassen, ihren Aufbewahrungsort anzugeben, und so konnte es z. B. kommen, daß Spitta, als er vor einigen Jahren mit der Abfassung des zweiten Bandes seiner Biographie Johann Sebastian Bachs beschäftigt war und dabei auch durch verschiedene Spuren auf diese *continuatio annalium Lipsiensium* hingewiesen wurde, trotz wochenlanger Nachforschungen die gesuchte Quelle nicht auffand. Die vorhandenen Zitate schienen auf ein Druckwerk zu deuten. Als aller Bemühungen ungeachtet sich keines dergleichen nachweisen ließ, lag es am nächsten, an den auf der Leipziger Stadtbibliothek befindlichen Bogelschen Nachlaß zu denken. Aber auch hier war alles Suchen vergebens. Wo die Quelle in Wahrheit verborgen war, konnte niemand ahnen.*)

In dieser handschriftlichen Chronik nun ist unter dem 10. Oktober 1766 aufgezeichnet: „An eben diesem Tage wurde zum erstenmale Commoedie auf dem neuen Theater am Rannischen Thore auf der Pastey gehalten, die Comoed. wurde betitult Hermann.“

Aber noch eine zweite, bessere Quelle liegt vor. Das Leipziger Ratsarchiv verwahrt auch zwei Aktenstücke aus den Jahren 1764 und 1765, das eine registriert als: Acta, die von Hrn. Obristen George Rudolph von Fäsch gesuchte Überlassung eines Platzes am Eingange des Schlosses alhier zu Anlegung eines Concert=Saales betr., das andre als: Acta, die gnädigst anbefohlene Übergebung der Rannstädter Pastey zu Anlegung eines Concert=Saales an Herrn Ingenieurs=Obristen George Rudolph Fäschen, und was dem anhängig, betr. Was nach den Aufschriften schwerlich jemand vermuten wird: diese beiden Aktenstücke enthalten die Entstehungsgeschichte des alten Leipziger Theatergebäudes.

Schon im August 1764 wandte sich der Oberst Fäsch an den damaligen Administrator Kurfachsens, den Prinzen Xaver, mit der Bitte, ihm den vor dem Eingange in die Pleißenburg nach der Stadt zu gelegenen freien Platz zur Errichtung eines Konzerthauses zu schenken.***) Das Leipziger Kreisamt und der Leipziger Rat, die zur Begutachtung dieses Gesuches aufgefordert wurden, sprachen gegen die Bebauung dieses Platzes mancherlei Bedenken aus, namentlich fürchteten sie, daß, wenn auch bei dem beabsichtigten Bau ein Durchgang nach dem Burgthore gelassen würde, dennoch Verkehrsstörungen entstehen könnten, und so lehnte die Regierung das Gesuch Fäschs ab, forderte ihn aber auf, andre in

*) Der Verfasser dieser Mitteilungen ist damit beschäftigt, eine Auswahl der wertvollsten Notizen aus dem umfangreichen Werke durch den Druck zu veröffentlichen.

**) Die Bitte hat nichts auffälliges. Schon der verstorbene Kurfürst hatte alles an der Pleißenburg gegen die Stadt zu gelegene Areal zur Bebauung verschenkt. Nur dieses Stück war noch übrig.

fiskalischem Besitz befindliche Bauplätze in Vorschlag zu bringen. Fäsch kam dieser Aufforderung im Mai 1765 nach, schlug zwei andre Plätze vor, darunter die Rannische oder Rannstädter Bastei, die Regierung entschied sich für diese, und so gab Prinz Xaver am 29. August 1765 dem Räte Befehl, er möge den Obersten Fäsch diese Bastei sammt den Baumaterialien, aus denen sie aufgeführt sei, „erb- und eigenthümlich zu seiner freien Disposition und etwa gutfindenden Abtragung, auch anderweiten Bebauung übergeben und einräumen.“ Noch im Herbst desselben Jahres — wenige Tage nach Goethes Ankunft in Leipzig — wurde mit der Abtragung der Bastei begonnen. Plötzlich aber erscheint ein neuer Unternehmer und auch ein neuer Plan. Laut eines am 8. März 1766 vollzogenen und im Leipziger Stadtbuch eingetragenen Kontraktes trat Fäsch den ihm geschenkten Bauplatz an den Leipziger Bürger und Kaufmann Gottlieb Benedict Zemisch ab, und während bisher immer nur von einem Konzertsaal die Rede gewesen war, wurde nun der ursprüngliche Plan durch den umfassenderen eines Komödienhauses verdrängt, in das zugleich ein Konzertsaal mit eingebaut werden sollte, und schließlich blieb es gar bloß bei dem Komödienhause. Der Bau, Mitte April 1766 begonnen, wurde rasch gefördert, und in der Michaelismesse konnte die Eröffnung des neuen Theaters stattfinden.

In demselben Aktenstück nun, aus dem wir alle diese Einzelheiten entnehmen, ist auch ein vortrefflich erhaltenes Exemplar des ersten Theaterzettels aus dem neuen Hause eingestekt. Da das Blatt wahrscheinlich ein Unikum ist, so ist es wohl gerechtfertigt, den Wortlaut desselben hier mitzuteilen. Der Zettel lautet, mit Hinweglassung der Eintrittspreise und der Schauspielpersonen, denen übrigens die Namen der Schauspieler nicht gegenübergedruckt sind:

„Mit gnädigster Erlaubniß | wird heute | von den | Churfürstl. Sächsischen | Hof-Comödianten | auf dem neuen Theater, | nach einer vorhergegangenen Rede in Versen | zum Erstenmale aufgeführt: | Herrmann. | Eine Tragödie in fünf Akten, und ein Originalstück in Versen vom Herrn Prof. Schlegel. | Darauf folgt ein Ballet: | von vergnügten Schäfern. | Den Beschluß macht: | Die unvermuthete Wiederkunft. | Eine Comödie des Herrn Regnard in einem Akte. | Der Anfang ist nach 5. Uhr. | Leipzig, Freytags, den 10. Oct. 1766. Heinrich Gottfried Koch.“

Am Schlusse des Zettels, unter den Eintrittspreisen, steht noch folgende Bemerkung: „Man ist genöthiget sehr zu bitten: sich gütigst gefallen zu lassen, daß künftig unter wählender Action kein Zutritt aufs Theater erlaubt werden kann, weil sowohl die Enge des Raums, als auch das Maschinenwerk solches bey mehrmaliger Verwandlung wegen Verhinderung und zu besorgenden Schadens nicht gestattet; da überdieß noch der enge Raum zur Zeit zum Ankleiden muß gebraucht werden.“

Die „barbarische Gewohnheit“ also, die Zuschauer auf der Bühne zu dulden, die, wie Lessing in der Hamburgischen Dramaturgie (10. Stück) erwähnt, in Paris

schon 1748 durch die Aufführungen von Voltaires „Semiramis“ abgeschafft worden war, sich aber in den französischen Provinztheatern noch jahrelang hielt, 1759 auch von dem Knaben Goethe noch während der französischen Okkupation in Frankfurt auf dem französischen Theater „erlebt und mit Augen gesehen wurde“ (Dichtung und Wahrheit, 3. Buch), hatte sich in Leipzig bis 1766 erhalten und wurde erst mit der Eröffnung des neuen Hauses für immer beseitigt.

An diese Feststellung eines nicht unwichtigen Datums aus der deutschen Theatergeschichte möge gleich noch eine andre kleine Berichtigung angeschlossen sein. Goethe erzählt im achten Buche von „Dichtung und Wahrheit,“ daß, als Deser auf dem großen Boden des neuen Theaters am Theatervorhang gemalt habe, seine Schüler sich oft um ihn versammelt hätten, und daß er dem Meister bei dieser Gelegenheit die Aushängebogen von Wielands „Musarion“ vorgelesen habe. Oder wie er im siebenten Buche bei andrer Gelegenheit noch bestimmter sagt: „Musarion wirkte am meisten auf mich, und ich kann mich noch des Ortes und der Stelle erinnern, wo ich den ersten Aushängebogen zu Gesicht bekam, welchen mir Deser mittheilte.“

Schon Löper hat in seinem Kommentar zu „Dichtung und Wahrheit“ richtig bemerkt, daß hier ein Gedächtnisfehler Goethes vorliegen müsse. Den Theatervorhang malte Deser im Sommer 1766, die erste Ausgabe der „Musarion“ aber trägt die Jahreszahl 1768: sie wurde dem Verleger, Reich, erst im Sommer 1768 zur Durchsicht zugesandt und erschien jedenfalls zur Michaelismesse. *) Wenn also wirklich Goethe Desern die Aushängebogen der Dichtung bei seiner Arbeit im Theater vorgelesen hat, so kann dies nur bei der Aufertigung von Dekorationen geschehen sein, wie sie Deser in der Folge ebenfalls für das Theater herstellte. Nun fragt man sich aber doch: Wie kam Deser zu den Aushängebogen von Wielands „Musarion“? Denn in Desers, nicht in Goethes Händen haben wir sie uns nach Goethes eigener bestimmter Erzählung zuerst zu denken. **)

Die Sache erklärt sich wohl folgendermaßen. Deser hatte für den Verleger Wielands, Reich, die Bignette zu dem Titelblatt der „Musarion“ geliefert. Dies Titelblatt bildet, wie es damals die Regel war, das erste Blatt des ersten Bogens, und so war es selbstverständlich, daß Reich Abzüge dieses Bogens und dann auch die weiteren Aushängebogen Desern zusandte. Natürlich mußte dieser die Dichtung vorher bereits aus dem Manuskript flüchtig kennen gelernt haben, wie hätte er sonst eine Szene daraus illustriren sollen? Trotzdem konnte er den Wunsch hegen, nach dem Drucke das Ganze nochmals bequem zu genießen.

*) Löper meint, zu Ostern. Vgl. jedoch R. Buchner, Wieland und die Weidmannsche Buchhandlung. S. 31.

**) Biedermann (Goethe und Leipzig I, S. 86) dreht die Sache herum, wenn er schreibt: „Musarion äußerte eine lebhafte Wirkung auf ihn, und er beeilte sich, die Aushängebogen sofort seinem Lehrer Deser vorzulegen.“ Auch Dünker erzählt falsch (S. 88): „Reich theilte dem Genesenden [Goethe] die ersten Bogen des eben im Druck begriffenen Gedichts mit.“

Die Bignette stellt den Moment aus dem Anfange des zweiten Gesanges dar, wie Phaniás in Begleitung der Musarion sich seinem Landhäuschen nähert und dort mit ansehen muß, wie seine beiden weisen Freunde sich am Boden wälzend ihre philosophischen Überzeugungen mit Schlägen einander mitzuteilen bemüht sind. Daß die Bignette in der That von Desers Hand ist, lehrt der erste Blick. Auch zu der andern Dichtung Wielands, die gleichzeitig bei Reich erschien, zum „Ibris“ — die Vorrede ist datirt „[Überach]. den 30. des Brachmonats 1768“ — hat Deser die Titelbignette gezeichnet. Sie zeigt die Szene aus der 38. Strophe des ersten Gesanges, wo Ibris im Bade von der schönen Nymphe überrascht und bestürmt wird, während sein Pferd Kaspinette am Ufer graßt. In Dürrs Verzeichniß der Deserschen Druckbignetten (Adam Friedrich Deser, S. 226) fehlt sowohl die zum „Ibris“ wie die zur „Musarion.“*)

Die oben erwähnte handschriftliche Chronik enthält noch manches, was zu Goethes Aufenthalt in Leipzig Beziehung hat. So berichtet sie z. B., daß am 29. November 1765 „der weise Bär am Sperlings Berge Hr. Breittkopfen dem Buchdrucker gehörig mit solennitaeten unters Dach gebracht“ worden sei (die Grundsteinlegung hatte am 4. Mai in Gegenwart des kurfürstlichen Hofes stattgefunden, der sich damals in Leipzig aufhielt, die Universität und die Sammlungen besichtigt und an dem genannten Tage auch der Breittkopfschen Druckerei einen Besuch abgestattet hatte); sie erwähnt 1766 bei verschiedenen Anlässen einen der intimsten Jugendfreunde Goethes, den Dr. jur. Christian Gottfried Hermann, den spätern Leipziger Bürgermeister; sie giebt unterm 12. Dezember 1766, dem Todestage Gottscheds, eine eingehende Darstellung von dem äußern Lebensgange des Verstorbenen; sie erzählt, daß im Oktober 1767 zur Michaelismesse der kurfürstliche Hof abermals Leipzig besucht und eine Reihe akademischer Vorlesungen mit seinem Besuche beehrt habe, führt auch die Themata dieser Vorlesungen sämmtlich auf; Clodius z. B. „laß eine critische Beurtheilung der Dichter vor,“ Böhme „handelte das Leben Henrioi IV. Königs in Frankreich ab,“ Ernesti sprach „von den Mitteln, der Gelehrsamkeit aufzuhelffen“ und nannte unter den Hindernissen derselben unter anderm „die Comoedien, das Concert, die Vernachlässigung des Privat Fleißes,“ Gellert endlich „redete von den Vorzügen der alten Schrift Steller vor den neuen.“ Am ausführlichsten aber verbreitet sich der Chronist über ein Ereignis aus den letzten Wochen von Goethes Leipziger Aufenthalt, über den Studentenumult, mit dessen Schilderung Goethe in „Dichtung und Wahrheit“ die Erzählung seiner Leipziger Studentenzeit abschließt.

*) Auch die sämmtlichen Illustrationen zu Wielands „Grazien“ (Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich 1770) und zu Wielands „Neuem Amadis“ (Ebda. 1771) sind dem emsigen Desersammler entgangen. Die sieben Blätter zu den „Grazien“ sind von Geysler, die achtzehn zum „Amadis“ theils von Geysler, theils von Stöck gestochen; gezeichnet sind sie alle von Deser. Vgl. übrigens Buchner, a. a. D. S. 48 und 51.

Nach unsrer Chronik handelte es sich dabei nicht um einen einmaligen Anflug, sondern um eine ganze Reihe von Excessen, die sich durch die Sommermonate des Jahres 1768 hinzogen. Den Anfang machte ein mutwilliger Streich, den eine Anzahl Studenten am Abend des 29. Juli verübt hatten, nachdem das Bogelschießen der Schützengesellschaft mit dem üblichen Feuerwerk geschlossen worden war.

„Da nun dieses Vergnügen ein Ende hatte — erzählt der Chronist —, so giengen einige studiosi nach Plagwitz in die Gefnerische Schencke, und wurde eine Studenten Wache vor dieselbe geleyet, und wann studenten hineinwolten, so von der Affaire nichts wusten, wurden sie in die andere Schencke zu gehen beordert, letztere ist alsden so voll worden, daß kein Mensch mehr hineingehen können; Handwercks Bursche und ander liederlich Gefindel haben sich reteriren müssen, und haben sich die Bursche ganz ruhig gehalten. Nach 12. Uhr marchiren 200. Bursche in die Gefnerische Schencke, wie aber die Wirthin siehet, daß die Bursche so starck ankommen, entspringet sie mit ihrer Familie, unterdesen aber zerschmeißen die studenten alles was ihnen vorkommt, Krüge, Gläser, Fenster und den Ofen. Es kamen auch die Bauern der Schenckin zu Hülfe, welche aber durch 50. Studenten zurück getrieben worden. Wie alles ruiniret war, giengen die Bursche geruhig in die andere Schencke. Der Schaden wurde auf 80 rthl. aestimiret.

Den 31. als Sontags Abends giengen 50. bis 60. Studenten durch das Peters Thor, welche kein Thor Geld geben wolten, da kam es mit denen Stadt Soldaten zum Hand Gemenge, ein Soldat aber so die Wache hatte, wurde von denen Studenten auf den Peters Kirchhoff getragen, die Flinte genommen, und mit Schlägen übel tractiret, als bat er um seine Flinte, daß man sie ihm geben solte, so haben die Studenten solche mit dem größten Ungestim auf die Erde geworffen, und gieng alles nach Hause.

[Den dritten August] giengen 5 Studenten durch das Grimmische Thor, als dasselbe geschlossen war, viere bezahlten das Thor Geld, Matern als das Haupt wolte solches nicht geben, sondern widersezte sich der Wache, und entblößte den Degen. Wie die andern 4. dieses hören, kamen sie wieder zurück, der eine davon stach die Schildwache in die Hand, zwey entkamen, Matern und noch einer wurden sogleich in die Hauptwache gebracht, und andern Tages durch die Bedells abgehohlet und auf das Carcer gebracht. Wie Matern ins Verhör kam, gab er 2. andere, so Anführer im Peters Thore gewesen seyn solten, an, welche Schießler und Seyfert waren, solche ließen Ihr. Magnif. der Hr. Rector auch gleich hohlen und ins Carcer setzen. Als dies geschehen, wurde eine Wache von Stadt Soldaten an das Carcer in dem Zwinger gestellt. Von dieser Zeit an mußten 50. Mann Feld-Soldaten die Nacht hindurch ins Schloß auf das Piquet ziehen.

Den 11. war vor die Leipziger Academisten ein trauriges Schauspiel. Es hatte nehmlich der Lieutenant Oheim mit den Stadt Hauptman dem Kaufmanne

Hr. Frege, diesen Tag die Wache. Letzterer schicket den Herrn Lieutenant 6 rthl. auf die Wache, mit vermelden, weil kein Defensioner mehr auf das Piquet ziehen wolte, so solte der Hr. Lieutenant den heutigen Piquet ein *douceur* machen, dieser theilet das Geld ein, und wie sie es bekommen hatten, so wurde es auch versoffen. Als der Zapfenstreich Abends seinen Anfang nahm, so giengen nicht alleine eine große Bedeckung von Stadt Soldaten mit, sondern es wurden auch Patrollen ausgeschiedt, welche alle mit aufgesteckten Pajonete aufziehen mußten. Die Studenten unterließen es deswegen doch nicht, ihren Zapfenstreich mit einer kleinen Trommel zu schlagen. Als sie an das Fürsten Haus kamen, so gieng es von den Soldaten an ein hauen, schlagen und stechen, wem sie antraffen, der bekam etwas davon, viere von denen studiosis brachten sie mit gewaltigen Schlägen in die Wache, von den übrigen aber wurden einige plessirt, und mußten dabei auch welche unschuldig mit leiden.

Den 19. sind 9 studenten aus dem Carcer durch die Herren Comilitones, so tumults wegen und 4. Wochen gedauert hatte, zu sitzen gekommen, parforce von dem Herrn Rectore Magnifico Herrn Hoffrath Boehmen loßgebethen und von 1500. studenten in Empfang genommen worden, welche nachgehends 6. Mann hoch durchs Grimmische Thor hinaus in den Kohl Garten zogen, und sich eine Stunde lustig machten, nachgehends wieder in der schönsten Ordnung um 7. Uhr mit Music hereinzogen, und dem Hrn. Rect. Magnifico ein frohes Vivat rufften, und von da auf den Markt giengen und mit folgenden Worten: Es leben alle, die unsere Freyheit behauptet haben! beschloßen und [sich] geruhig mit guter Nachtnehmung nach Hause begaben.

Den 27. war Hr. D. Sametz Geburths-Tag, und seine Auditores brachten ihm ein Vivat unter Trompeten und Pauken Schall, dieses wurde in der größten Ordnung und Ruhe zu Ende gebracht. Aber noch diesen Abend rottirten sich einige junge studenten zusammen, diese schmißen Hrn. Fregen die Fenster ein, und blieb also im ersten Stock nicht eine Scheibe ganz. Die Schaar Wache that nichts, als daß sie Zuschauer waren. Am eben denselben Abend giengen 3. studenten durch das Kanstädter Thor, zwey davon bezahlten das Thor Geld, der dritte aber, weil er kein Geld hatte, will ein Pfand geben. Dieses wollen sie im Thore nicht annehmen, es komt aber noch einer, dieser höret den Streit und bezahlet, und wie er bezahlet hat, so ziehet er seinen Degen und sticht den einen Soldaten durch die Hand und entspringt, ist auch glücklich davon gekommen, die ersten 3e aber sind arretiret worden.

Den 28ten kamen 12. studenten aus den Kohlgarten und giengen durch das Grimmische Thor und bezahlten alle ihr Geld richtig, daß auch der Lieutenant zu ihnen sagte: Meine Herren, sie können in Gottes Nahmen gehen, es ist alles richtig. Darauf sagte der Unter Officier: Die Jungen können wohl ein wenig warten, bis ich das Geld durchgesehen habe. Wie die Studenten dieses hörten, giengen sie in aller Stille zu dem Commendanten und erzehleten ihm, wie ihnen

der Unter Officier begegnet hatte, und verlangten diesfalls Satisfaction, welche er ihnen auch verspricht.

Den folgenden Morgen als den 29ten gehen sie wieder zu dem Commandanten und erkundigen sich wegen der versprochenen Satisfaction. Da will er von nichts mehr wissen und spricht, er wolte sie schon abstraffen lassen.

An eben diesen Tage wurde die Raths=Wahl gehalten, und der Burgermeister Hr. Hoffrath Schubert hatte die Regierung angetreten. Dieserwegen wollten Ihm 2. junge Studenten ein Solennes Vivat bringen und schlugen es an das schwarze Bret. Es wurde aber auf dem Markte durch 200. nicht gebilliget, daß kein einziger mit gehen sollte. Deßen ohngeachtet haben sich 50. Studenten zusammen rottiret, diese giengen zu dem Burgermeister und rufften ein schlechtes Vivat. Wie sie fortgehen wollten, so kamen die Stadt Knechte mit ihren Stangen und trieben sie aus einander.

Diesen Nachmittag ruckten 50. Mann Feld Soldaten in das Peters Thor zu denen Stadt Soldaten auf die Wache."

So weit unsre Chronik. Der Rat hatte schon unterm 12. August durch Maueranschläge dazu aufgefordert, den polizeiwidrigen Unfug einzustellen. Am 31. August veröffentlichte der Rektor der Universität einen von dem Prinzen Xaver an die Professoren gerichteten Erlaß, den er mit Bitten und Beschwörungen in lateinischer Zunge begleitete, nachdem schon tags zuvor eine kurfürstliche Kommission von Dresden eingetroffen war, die zur Untersuchung und Bestrafung der Ausschreitungen abgesandt war. Die Kommissarien entledigten sich ihres Auftrages in den ersten Septembertagen, und am 7. September kann der Chronist berichten: „Die Ruhe und Ordnung ist wieder hergestellt, und hoffet man selbige durch die genommenen Maaßregeln auch in der Folge zu erhalten.“ Am 5. Oktober kehrte die Kommission nach Dresden zurück, und ein vom 28. Oktober datirter Erlaß an die Studentenschaft, vom Rektor wieder mit einigen beweglichen lateinischen Zusätzen begleitet, machte den Schluß dieser denkwürdigen Ereignisse.

Vergleicht man die Aufzeichnungen unsrer Chronik mit Goethes Darstellung, so sieht man, daß ihm vor allem die Episode in der Erinnerung geblieben war, die er selbst mit angesehen hatte: der Angriff auf das Frege'sche Haus; alles übrige hat er in eine Art von poetischem Extrakt zusammengefaßt. Auch die Ursache der studentischen Erbitterung auf Frege hatte er im Gedächtnis behalten. Denn wenn er schreibt, man habe erzählt, „es hätten angesehenen Personen wegen tapferen Widerstandes die Obisiegenden gelobt und belohnt,“ so giebt er augenscheinlich ein Gerücht wieder, das sich infolge der aus Frege's Tasche an die Stadtsoldaten gelangten Geldspende gebildet hatte.

Noch eine Zugabe. Sie betrifft ein Erzeugnis studentischen Wizes, das zwar erst einige Jahre nach Goethes Weggange von Leipzig entstanden ist, aber doch mit ein paar Kleinigkeiten aus seinen eignen Mittheilungen sich berührt.

Zu Anfang des Sommersemesters 1773 wurde in den Leipziger Studentenkreisen unter dem Titel „Leipziger Studentengeographie“ ein in Kupfer gestochener Plan von Leipzig und Umgegend kolorirt, an den ein ebenfalls in Kupfer gestochenes Textblatt angebogen war, welches über die um die Stadt herumliegenden Ortschaften allerhand Winke für die neuangekommene studirende Jugend enthielt. Das Opus erregte Anstoß. Daß unter dem Plane von Leipzig die versängliche Strophe zu lesen war:

Die Lage einer fremden Gegend kennen,
Der Städte Pracht und ihre Rahmen nennen,
Ist nichts, ist bloße Theorie;
Allein in Städten hübsche Mädchen küssen,
Des Dorffes Bier und seine Stärke wissen,
Ist practische Geographie —

hätte hingehen mögen; allein die Bemerkungen über einzelne der um Leipzig liegenden Dörfer und die dort befindlichen Wirtschaften waren zu lasterhafter Natur, als daß sie nicht den Zorn der Zensurbehörde, der hohen „Bücherkommission,“ hätten erregen sollen. Der Kupferdrucker Kupfer, der das Avertissement der „Geographie“ in die Zeitungen hatte rücken lassen, wurde daher vorgesordert, leugnete aber, das Opus selbst gedruckt zu haben; es sei ihm aus Halle zum Vertrieb zugesandt worden, wie er durch den ebendaher erhaltenen Brief darthun könne. Als er jedoch aufgefordert wurde, diesen Brief unverweilt einzureichen, gestand er, daß die „Studentengeographie“ von ihm selbst gedruckt und kolorirt worden sei. Was auf den Platten stünde, habe er aus verschiedenen Stammbüchern genommen, und „die Kupferstecherin, die Philippin alhier“ habe die Platten in seinem Auftrage gestochen.*) Darauf mußte er die beiden Platten und alle noch vorhandenen Abdrücke abliefern, und der Leipziger Rat berichtete über den Vorfall an das Oberkonsistorium nach Dresden. Dieses verlangte die ungesäumte Zusendung der Kupferplatten und aller Abdrücke, sowie die Ausforschung und Bestrafung des Verfassers, und da die Kupferstecher und Kupferdrucker, wie der Adreßkalender auswies, zum großen Teil in den akademischen Kollegien wohnten, so wurde den Kuratoren der Kollegien die strengste Aufsicht über diese Leute eingeschärft. Der Rat nahm darauf die Untersuchung wieder auf, und es zeigte sich, daß der junge Maler und stud. math. Capienz, der an der Deserschen Akademie Zeichenunterricht erteilte, die Zeichnung zu den Kupferplatten geliefert, dieselbe aber einem Studentenstammbuch entlehnt hatte, welches er bei dem Leipziger Innungsmaler Schiele gesehen, der ein Stammbuchblatt in dem Buche hatte malen sollen. Zu guter Letzt wurde noch der Eigen-

*) Johanna Dorothea Philippi, geb. Syfang, eine damals vielbeschäftigte Leipziger Kupferstecherin.

tümer des Stammbuches selbst ermittelt, die „Studentengeographie“ mit philologischer Akribie mit den betreffenden Blättern des Stammbuches kollationirt, und dabei zeigte sich denn allerdings, daß beide im wesentlichen mit einander übereinstimmten. Nur bei dem Dorfe Cuttrizsch, wo im Stammbuche als ehemaliger hospes der „selige Hendel“ genannt war, hatte Capieux dafür den „seligen Gieske“ eingesetzt, weil „niemals ein Hendel in Cuttrizsch gewesen sei.“ Als Dichter aber der oben angeführten klassischen Strophe und als Erfinder der ganzen „Studentengeographie“ hatte sich in dem Stammbuche ein stud. theol. Werner genannt; unter der Strophe stand noch der schwungvolle Zusatz: „Beste Herr Bruder! Dieses sey das Denkmahl der festesten Freundschaft, welche wir in dieser Zauber Flur in dem schönen Pleis Athen errichteten. Leipzig d. 20. Novbr. 1770.“ Hiermit wurde die Untersuchung geschlossen, und die Bücherkommission berichtete nochmals nach Dresden, worauf Kupfer und Capieux zu einer Geldstrafe verurteilt wurden.

Die Dörfer, die Goethe in „Dichtung und Wahrheit“ als Zielpunkte seiner Leipziger Spaziergänge nennt, befinden sich natürlich sämtlich auf der „Studentengeographie,“ sämtlich mit kurzen, für den Neuling lehrreichen Zusätzen. Von Raschwitz heißt es: „Ein ganz angenehmer Ort, man frage die Lohnkutscher darum,“ von Gohlis: „Merseburger — — Die nützliche Pflanze der Gelehrsamkeit wird hier von den vielen Knoten-Unkraut erstift. Schade genug — —.“ Bei den Kohlgärten von Neudnitz ist bemerkt: „Eine immerfließende Quelle und Erquickung grundtriebiger Kuchenmuseu — Die Caravanen dahin sind bekannt — —,“ beim Rosenthal: „Die schönste Promenade um Leipzig. Freylich giebt es auch viele moralische Eber darinnen, doch dafür kan das gute Rosenthal nicht — —.“

Daß auch der junge Goethe gelegentlich als „grundtriebige Kuchenmuse“ nach Neudnitz gepilgert ist, und wie er dort den Kuchenbäcker Hendel — den das erwähnte Stammbuch irrtümlich nach Cuttrizsch versetzt hatte — in einer parodistischen Ode gefeiert hat, ist allbekannt. Die „Studentengeographie“ zeigt nun auch, wo das böse Merseburger geschenkt wurde, dem er einen Hauptteil der Schuld an seiner schweren Erkrankung in Leipzig zuschob.

